

„Weiter bis in alle Ewigkeit“

Ladies and gentlemen – the Rolling Stones! Zwei Monate lang wird die älteste und zur Zeit erfolgreichste Rockband der Welt in europäischen Fußballstadion und Groß-Arenen für Rummel sorgen. Zehn Konzerte werden in Deutschland zelebriert: phonstarke Feiern einer vergangenen Kulturrevolution, die vor 20 Jahren in Londoner Jazz- und Rock-Kellern begann.

Wenn es unruhig wird in der Arena, die vorausspielende Anheizer-Band abgeräumt hat, der blaue Rauch aus vielen Joints in den Himmel steigt, dann ist es soweit. Eine sonore Stimme, aus gewaltigen Lautsprechertürmen schreiend verstärkt, erklärt mit sechs immer gleichen Worten, was jetzt angesagt ist: „Ladies and gentlemen – the Rolling Stooones!“

Da kommt Freude auf. Zum Himmel steigt nun auch ein Schrei aus Zehntausenden von Kehlen. Einigen verschlägt es die Sprache, sie weinen, und jedesmal fallen welche um.

Ohnmacht und Aufruhr im Publikum, Lärm und Leben auf der Bühne: Mick Jagger, 38, läßt die Hüften kreisen, zapzelt, springt in die Luft, schmolzt mit den Lippen und singt bei seiner Leibesübung. Keith Richards, 37, macht die Augen zu und manchmal einen Knoten in die Beine, sie könnten sonst wackeln. Der magere Mensch, zur Zeit runter vom Heroin, gibt sich seinen trockenen Gitarrenriffs hin. Er ist fast 20 Jahre mit den Rolling Stones als Rock'n'-Roller unterwegs, „da setzt du kein Fett an“.

Das gilt auch für die beiden älteren Herren, die im Hintergrund operieren und unerbittlich für den Rhythmus sorgen: Bill Wyman, 45, freundlich-versteint am Baß, und Charlie Watts, 40, Beton am Schlagzeug, sowie einen jungen Spund im Rampenlicht, den Gitarristen Ron Wood, erst 35 Jahre alt.

„Wir sind eine alte Truppe“, weiß Mister Wyman, der schon so lange als Stein durch alle Welt rollt. Er meint: „Die Rolling Stones werden immer besser und besser.“

Soviel jedenfalls ist sicher: Niemand zieht wie sie das Publikum an, wenige haben soviel Macht, geschweige denn Moneten, aus Rockmusik gewonnen. Doch diese irdischen Superlative sind nicht der einzige Grund für den einzigartigen, fieberhaften Rummel um jedes Rolling-Stones-Spektakel: Die fünf Engländer gelten ihren Anhängern ja nicht in erster Linie als begabte und erfolgreiche Unterhaltungskapelle, sondern als Symbol eines anderen, schöneren, freieren Lebens, sozusagen als Verheißung. Dieses Charisma nährt sich aus vielen

Tagträumen – anders ist es nicht zu erklären, daß den Stones die 15jährigen Teenager immer wieder neu zulaufen, die 30jährigen nicht weglaufen und die 40jährigen hinterherschlurfen.

„Querbeet“, so die Auskunft der genervten Kartenverkäuferinnen in den ruckzuck leergefegten deutschen Vorverkaufsstellen, sei die Nachfrage gegangen. „Schüler, Rocker, Studenten, Lehrer, Akademiker und jede Menge hübsche Mädchen“ wurden vor den Kassen der Berliner Waldbühne gesichtet, der



Ron Wood



Mick Jagger

Rock'n'Roll-Band Rolling Stones, Publikum*
Rekorderfolg im Showbusiness

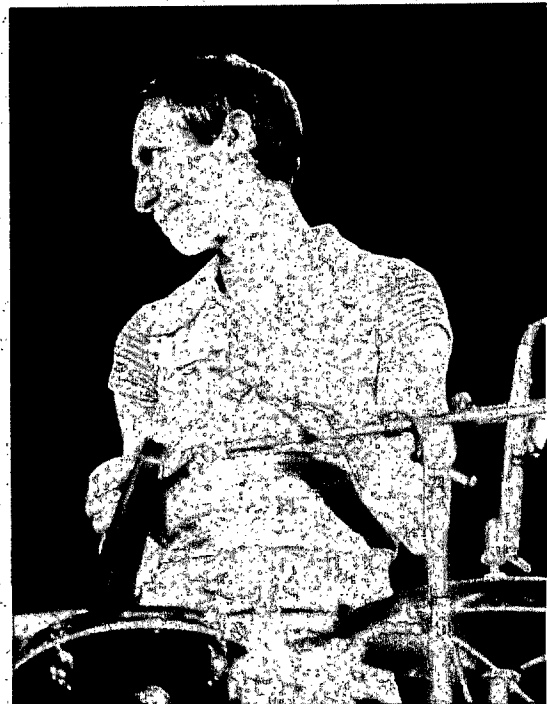
* US-Tourneestart 1981 in Philadelphia.



Keith Richard



Bill Wyman



Charlie Watts





Rolling Stones in den sechziger Jahren (o.), Stones-Begeisterung: Das Treueverhältnis zwischen Musikern und Fans macht den Besuch

gleichen Waldbühne, die 1965 bei einem Stones-Konzert zu Kleinholz verarbeitet wurde. „Von überall her san's kimma, sogar aus Österreich und Ungarn“, erkannte man vor dem Münchner Olympiastadion, das die Band, wie das Niedersachsenstadion in Hannover und das Müngersdorfer Stadion in Köln, gleich zweimal füllen wird. Das sind in München je 73 000 in einem Aufwasch.

Blasphemisch scheint da die Frage, was das soll. In den Riesen-Arenen wird für viele der Hampelmann Mick Jagger weit, weit weg nur als Pünktchen auf der

bonbonfarbenen Riesenbühne auszumachen sein, wenn sich die Stones-Karawane vom 6. Juni an für zehn Auftritte durch die Bundesrepublik wälzen wird – die größte Show der Welt.

Wenn die Rolling Stones kommen, ist alles anders, weil bei ihnen schon immer alles anders gewesen ist. Dann stehen die Medien bei Fuß, lassen sich Journalisten von Tournee-Offizieren herumkommandieren, schenkt das ZDF Mick Jagger kostbare Werbeminuten und läßt ihn im „heute-journal“ geschäftsmäßig die Tourneedaten verkünden – so, als verlä-

se Josef Stingl die neuesten Arbeitsmarktdaten.

Fast 470 000 Tickets sind für je 40 Mark verkauft – ein Umsatz von etwa 19 Millionen Mark allein in der Bundesrepublik, nur einer Station der Europatournee. Davon sacken die Stones, so wird geschätzt, zwischen 60 und 90 Prozent ein. Ein noch gewaltigerer Coup gelang dem Gold-Quintett 1981 in den USA, wo die Konzert-Einkünfte auf 100 Millionen Mark hochgerechnet wurden – die erfolgreichste Unternehmung, die das US-Showbusiness je erlebte.

„Ich weiß nicht, warum sich die Leute noch immer für uns interessieren. Obwohl wir alt sind, kaufen sie unsere Platten und gehen in unsere Konzerte“, wundert sich Jagger, der Kopf der Band. Ihr musikalisches Herz ist Keith Richards. Die beiden firmieren als „The Glimmer Twins“ und sind ein Duo vom Kaliber John Lennon/Paul McCartney, von den anderen großen Rock-Antipoden der sechziger Jahre, den Bea-



ihrer Konzerte zur Pflicht

tles. Richards: „Vielleicht machen wir buchstäblich bis in alle Ewigkeit weiter.“

Kann schon sein, Bedarf ist da: Jeder Rollende Stein ist im Verständnis vieler Fans ein lebender Beweis für das Recht auf Widerstand gegen die konformistische Welt der Erwachsenen, ihre Heuchelei und ihre Zwänge – und dafür, daß sich Nonkonformismus nicht immer rächt, sondern manchmal sogar reichlich bezahlt macht.

Die „Rolling Stones“, war das Programm ihres ersten Managers Andrew Oldham, „sind mehr als eine Rockband,

sie sind ein Lebensstil“. Mehr noch: Sie haben diesen Stil in aller Herren Länder exportiert, in den sechziger Jahren noch zum Kummer der Herren, der Jugend zur Freude. Denn: Rock 'n' Roll, empfindet Mick Jagger, wecke in den Menschen eine neue Spontaneität. Und außerdem: „Wir versuchen, unserm Publikum vorzumachen, wie man sich selbst befreit.“

Indem er seinen Job verrichtet, saniert sich Jagger nicht nur, er kuriert sich auch dabei: „Auf der Bühne zu sein, ist ein tolles Ventil für die Neurosen. Auf diese Weise kannst du alle Ängste und angestauten Energien loswerden.“

Zwischen den alternenden, in immensen Reichtum entrückten Musikern und ihren angejahrten Fans besteht ein fast persönliches Treueverhältnis, das den Besuch ihrer Konzerte zur Pflicht macht, während die Jungen, deren Väter sie sein könnten, den hämmernden Steinschlag schätzen – ein Leben, eine Musik, ein Rummel ohne Rücksicht auf Verluste.

Risiken jeder Art haben Jagger und Richards schon immer besonders gereizt – und indem sie diese Risiken suchten und erfolgreich bewältigten, vergrößerten sie ihren eigenen Freiraum und den ihrer Gemeinde. Beide kennen sich schon von Kindesbeinen an und suchten 18jährig ihr Glück als Musiker in finsternen Londoner Jazz- und Rockkellern. Sie widmeten sich früh dem Rock 'n' Roll Chuck Berrys und dem Rhythm & Blues der schwarzen Amerikaner – damals, im England des Skiffles und des Zickenjazz, eine Außenseiter-Spezialität.

„Rollin' Stone“ hieß ein Song des amerikanischen Blues-Shouters Muddy Waters, den Jagger und Richards besonders schätzten. Der „rollende Stein“ war im Blues das Synonym für Abenteurer und Außenseiter, die das aufregende Leben *on the road* einem unbeweglichen Spießerdasein vorzogen.

Muddy Waters und seine Blues-Kollegen sangen unverblümt vom Thema Sex und zeigten bei ihren Auftritten viel rohe Vitalität. Nach ihrem Vorbild waren die Steine Jagger und Richards losgerollt. Jagger erinnert sich: „Hauptsächlich ging es damals darum, Mädchen zu finden, die sich vögeln ließen.“

Kein leichtes Los für die Avantgarde des freien Sex, denn London war Anfang der sechziger Jahre nicht *swinging*, sondern sauerköpfig, offiziell auf Jungfräulichkeit, Monogamie und Lustverzicht eingeschworen. Kirchliche Würdenträger, Lordrichter und ein Teil der britischen Presse fielen über ihre neuen Prominenten her, die Urahn der Punks, frühe Wilde.

Es ging ja nicht nur um zu enge Hosen, sondern auch um lange Haare, Pinkeln in der Öffentlichkeit, mangelnden Respekt vor Thron, Altar und Uniformen – kurz: um „mißverständene“ Freiheit, um die „totale Mißachtung der Regeln“, wie ein britischer Schulleiter erkannte. Er rügte mit dieser Begrün-

dung in seinem Herrschaftsbereich das Tragen von Cordhosen à la Mick Jagger.

Zu spät. Begleitet vom vorwärtsstürmenden Rhythmus des Rock 'n' Roll, täglich neu animiert durch dessen Helden, die im puritanischen England der sechziger Jahre plötzlich als Pilzköpfe aus der Erde schossen, lief die Jugend den Eltern, Pädagogen und Priestern davon. So manches Mädchen aus gutem Hause und viele hoffnungsvolle junge Knaben, die (wie der Lehrersohn Mick Jagger) eigentlich Büromenschen werden sollten, warfen sich den neuen Idolen kreischend zu Füßen.

Es half nichts, daß die neuen Popmusikanten, allen voran die Rolling Stones, in den Medien als ungewaschene „bad boys“, subversive Elemente, versoffene Anarchisten dargestellt wurden – jede Drogen-Haussuchung, jede Verurteilung oder Saalschlacht erhöhte das Renommee der widerborstigen Gruppe und die Zahl ihrer Fans.

Bald gab es Millionen junger Männer, die keine Haare mehr lassen wollten, dafür aber Schlips, Kragen und den guten dunklen Anzug in die Mottenkiste warfen und mit ihren Eltern aneinandergerieten. Mick Jagger schlug, dem Trend voraus, die neuen Töne an: Einerseits „We Love You“ und andererseits: „Ich kann mir jederzeit aussuchen, was mir gefällt, zu wem ich nett sein will.“

Einmal zu den Mädchen, die nicht länger keusch bleiben sollten und konnten. Der Aushöhlung der bürgerlichen Sexualmoral, die freilich schon brüchig war, widmeten sich die Rolling Stones mit besonderer Liebe und großem persönlichem Einsatz. Kaum ein Stones-Text ohne das Thema Sex, keine Bühnenshow ohne eindeutige Jagger-Gesten, und immer wurde es dabei oder danach einigen Damen schwarz vor Augen, sogar Polizistinnen. Als der Frontmann in der Show von 1976 auf einem aufblasbaren Riesenphallus ritt, war dies allerdings nicht mehr als ein fader, visualisierter Herrenwitz.

In den sechziger Jahren waren die Stones-Songs noch ruppig, sie brachten Texte und Töne in die Musik, die dem Normalbritten in den Ohren weh taten. Der damalige Stones-Manager befolgte fromm das erste Gebot der Jugendkultur, wie es in den fünfziger Jahren die Rock'n'Roll-Schleuder Little Richard formulierte: Bring die Kinder auf deine Seite, indem du die Eltern in die Raserei treibst.

Und die Eltern mochten gar nichts hören vom sexuellen Frust ihrer Kinder, wie ihn die Stones vor allem in ihrer Hymne des Jahrzehnts, in „(I Can't Get No) Satisfaction“, 1965 besangen. Jagger benutzte die schwarze Volksmusik des Blues und Rhythm & Blues für den Ausdruck von Ticks und seelischen Verstörungen, von anarchischen Attacken gegen die britische Ordnung, von Haß, Selbstbewußtsein, Vulgarität und Verachtung der bigotten Erwachsenenwelt;



Stones-Konkurrenten Beatles bei Hof: Präzise Harmonien

Aufruhr und Resignation, Zynismus und elitäre Exklusivität machten die Stones zu heißgeliebten Outlaw-Idolen jenes Teils der Jugend, der bei den bald gesellschaftlich arrivierteren und von den Eltern allmählich akzeptierten Beatles kein Aggressionsventil mehr fand.

Auf den Stones zu stehen und von den Beatles abzurücken, war damals nicht nur eine Frage des Musikgeschmacks. Kulturbeflissene ältere Menschen demonstrierten penetrant ihre Aufgeschlossenheit und ihr grenzenloses Verständnis für die Jugend, indem sie krampfhaft für die Beatles schwärmten. Vor den präzisen Beatles-Harmonien und Paul McCartneys Melodie-Ohrwürmern brauchte sich bald keiner mehr zu grausen – so kamen der Jugend Idole abhanden, weil sich ihnen plötzlich Erwachsene an den Hals warfen.

Die Rolling Stones aber benahmen sich gezielt daneben und erschreckten dreist die Älteren mit wüsten Bühnenauftritten und rauher, ungehobelter Musik. So blieben sie der exklusiven Jugend-Subkultur und der Nachbarschaft von Briten-Rocks wie den Who, den Schöpfern der Rock-Hymne „My Generation“, und den Kinks erhalten. Auch diese beiden Gruppen sind heute noch, im Schatten der Rolling Stones, erfolgreich.

Mick Jagger war der einzige aus seiner Band, der sich zeitweilig politisch engagierte: mit „Ho Ho Ho Tsché-minh“ gegen den amerikanischen Vietnamkrieg, einem Boykott der südafrikanischen Apartheid-Politik und Spott über Englands Königin. Von seinem Wahlrecht macht er keinen Gebrauch. Jagger: „Es gibt keine Wahl; es ist als wähle man zwischen Kinderlähmung und Krebs.“

Zwar schufen die Stones eine jugendliche Massenbewegung, aber die bewegte

sich vor allem in ihre Konzerte und in die Plattenläden. Wie ein Tornado zog die Hit-Band um die ganze Erde und mehrte Ruhm und Reichtum. Denn: „Reich zu werden, sehr reich, ist ein wesentlicher Teil des ursprünglichen Rock 'n' Roll-Traums“, erläuterte Jagger.

Daß den Jugendlichen nur ein bescheidener Ausweg aus Bedrückung und Misere möglich war, obwohl Jagger die Zeit reif hielt für Straßenkämpfe und Palastrevolution, sagte er deutlich im Song „Street Fighting Man“: „Was kann



Stones-Sänger Jagger, Polizei: Mißachtung der Regeln

ein armer Junge anderes tun, als in einer Rock 'n' Roll-Band zu singen?“

Statt Revolution zu empfehlen, wie vielfach von ihnen erwartet, gaben die Stones Drogen den Vorzug, die ja auch das Bewußtsein verändern. Vor allem Keith Richards hat nichts ausgelassen, was gut, gefährlich und teuer ist: Whisky, Heroin, Kokain, LSD und Speed (Amphetamine).

Brian Jones, den Mitgründer der Stones, haben die Pillen 1969 das Leben gekostet. Er starb um Mitternacht in seinem Swimming-pool. Obduktionsbefund: Leberversagen. Richards: „Seine Sicherungen waren restlos durchgebrannt. Ein ganzes Leben in 26 Jahren.“

Der frühe Tod des Kollegen hat die Überlebenden freilich nicht geschreckt. So schnell fürchtet sich ein Rockmusiker nicht, sonst müßte er gleich auf Rente gehen. Der Beruf trägt nicht nur Geld und Bräute ein, er gräbt durch Streß, Schlafentzug und Drogen auch tiefe Spuren ins Gesicht, die Leber und das Gemüt.

Der Job ist auch sonst gefährlich. Mit acht Stichen mußte Jagger einst genäht werden, als ihm ein Fan vor Begeisterung einen Stuhl an den Kopf warf.

Eine Spur von Gewalt zogen die Stones-Tourneen hinter sich her, Prügeleien, Krawalle, militärisch aufgezugene Polizei-Aktionen sorgten überall für Hysterie und das ganz spezielle Fluidum.

Und mit einem Paukenschlag verabschiedeten die Stones die sechziger Jahre, die auch ihr Jahrzehnt gewesen waren, als ein Konzert im kalifornischen Altamont 1969 mit einem Desaster endete: Ein Farbiger, der vor der Bühne mit einer Pistole herumfuchtelte, wurde von der als Ordner angeheuerten Rockertruppe „Hell's Angels“ erstochen, während der zum Luzifer stilisierte Jagger in dämonischer Pose das Rockstück „Under My Thumb“ sang.

Der Vorfall, der bei jedem Rock 'n' Roll-Ereignis mit 300 000 Zuschauern möglich gewesen wäre, bekam im Zusammenhang mit den „teuflischen“ Stones und bei Hippies blühenden Dämonen-Kulten eine besonders makabre Dimension. Richards: „Die Gewalt, die sich vor der Bühne abspielte, war kaum zu glauben.“

Ein paar Monate früher hatte sich im Osten der USA die 400 000köpfige Woodstock-Generation bei einem Rockfestival

versammelt, im Hippie-Traum von Love and Peace geschwelgt und sich noch einmal der Illusion hingegeben, die Rockmusik sei eine transzendente, friedensstiftende, die Jugend selig vereinigende Kraft.

Mit dem blutigen Altamont-Spektakel sorgten die Stones wider Willen für die fällige Ernüchterung. Die benebelt-optimistische Blumenkinder-Ära entpuppte sich auch als Epoche allgemeiner Paranoia, in der viel Irrationalismus florierete: sentimental abgehobene Brüderlichkeits-Utopien existierten neben absurden Teufelskulten und düsteren LSD-Hirngespinnsten. Die Dekade der Beatles und der Rolling Stones, der Festivals von Woodstock und Altamont, der Jugendrevolte und Charles Mansons ging zu Ende.

Und die Rolling Stones, clever wie immer, traten auf die Bremse. Ihr Mythos hatte in den sechziger Jahren das Fundament bekommen, und davon sollten die fünf „bad guys“, im Laufe der siebziger zu „good guys“ geworden, noch bis heute ihr glänzendes Auskommen haben.

Das Hinscheiden der Beatles hatte sie zu Alleinherrschern und sozusagen zu Monopolisten im Reich der Rock-Dinosaurier gemacht. Aufregung und Kitzel des vorigen Jahrzehnts waren



geschwunden, und in der Rock- und Show-Flaute der siebziger Jahre verschaffte allein die Tatsache, daß sie immer noch existierten, den Stones genügend Rummel, ihr Imperium weiter auszubauen.

Als sich die ideologischen Nebel der sechziger Jahre gelichtet hatten, war der Blick frei geworden auf eine ehrgeizig-geschäftstüchtige Band, der jede Rebell-Attitüde fehlte. Wie Industriekapitäne oder Geld-Aristokraten bewegte sie sich in Privat-Jets und Luxuslimousinen durch die Welt und nächtigte nur in prachtvollen Unterkünften.

In seinen Bühnenauftritten absolvierte Jagger in seltsamen Phantasie-Kostümen wie ein Rock'n'Roll-Nurejew seine steril gewordene Hampel-Choreographie, und sein Privatleben gab den Klatschspalten weltweit Futter.

Als Jagger 1971 in St. Tropez mit Bianca Perez Morena de Macias, einer dunkelhaarigen Schönheit aus Nicaragua, vor den Traualtar trat, war dies ein Ereignis des internationalen Jet-Sets und der Geld-Aristokratie, und fortan bewegte sich der Edel-Stone auf einem Parkett, das von den Überlebenden der Sechziger-Jahre-Gegenkultur giftig geschmäht worden war. Musikalisch hatte



Stones-Markenzeichen, Stones-Plattencover: Stammpätze in den Hitparaden

Philips TL-D Super 80® Die wirtschaftlich Richtige Leuchtstofflampe



- Mehr Licht
- Beste Farbwiedergabe
- Weniger Energieverbrauch
- Ihr Elektro-Fachmann informiert Sie

weltweit erfahrener Lichtmacher
PHILIPS



Rolling Stones beim Altamont-Festival, „Hell's Angels“: Konzert mit Mord

sich freilich bei den Stones durchs Einschenken in behäbigere Fahrwasser zu nächst wenig geändert. Mit der LP „Sticky Fingers“ knüpften sie 1971 an die frischen Qualitäten ihrer Meister-Alben „Aftermath“ (1966), „Between The Buttons“ (1967), „Beggars Banquet“ (1968) und „Let It Bleed“ (1969) an. Und 1972, mit dem Doppel-Album „Exile On Main Street“, lieferten sie fast so etwas wie ihr frühes Rock'n'Roll-Vermächtnis.

Zupackend und unverkrampft präsentierten sie den knisternden Sound der Gitarren, und während die Rockmusik der siebziger Jahre in den Tonstudios von Hollywood zu steriler, stromlinienförmiger Perfektion getrimmt wurde, bewiesen die Stones mit rohem Drive, daß sie als Musiker noch nicht abgedankt hatten.

Aber Ereignisse waren die Stones-Platten, die danach kamen, längst nicht mehr. Der mythische Band-Name sorgte für den Absatz der Stones-Produkte und für Stammpplätze in den internationalen Hitparaden.

Mit cleverem Professionalismus verstanden es Jagger/Richards immer wieder, neue musikalische Strömungen wie Reggae oder Disco ihrem spezifischen Sound anzuverwandeln.

Und je älter sie wurden, um so größer wurden die Umsätze. Als sie im September 1981 nach drei Jahren wieder in den USA auf Tour gingen, entwickelte sich die Konzertreise durch Mammut-Stadien zum „größten Moneymaker in der Geschichte des Rock'n'Roll“ („The New York Times“).

Als „härtesten, gerissensten Geschäftsmann, der seit Bob Hope und Frank Sinatra auf der Entertainment-Szene aufgetaucht ist“, bezeichnete das US-Rockblatt „Rolling Stone“ den früheren Studenten der London School of

Economics, Mick Jagger, der inzwischen alle Stones-Geschäfte offensichtlich voll unter Kontrolle hat.

Mehr als zwei Millionen Fans zahlten rund 35 Millionen Dollar für die Tickets der rund 30 US-Konzerte. Der Souvenirverkauf am Rande (T-Shirts, Buttons, Programme) brachte zusätzlich 20 Millionen Dollar. Und das Stones-Fieber, das mit der Tournee grassierte, heizte auch den Verkauf der jüngsten Platte, Titel: „Tattoo-You“, an. Mehr als drei Millionen Exemplare der LP wurden allein in den USA verkauft – geschätzte Tantiemen für Jagger/Richards: 4,5 Millionen Dollar.

Doch damit waren die Dollar-Quellen noch nicht ausgeschöpft. Ein Parfümhersteller setzte auf die Werbekraft des etablierten Quintetts und trat als Sponsor der Tournee auf. Diese finanzielle Duft-Flanke brachte den Stones noch das Wechselgeld von einigen Millionen Dollar.

Auch von der kommenden Europa-Tournee versprechen sich Sponsoren große Werbewirkung für ihre Produkte. Und mit der Verbindung, die die Stones auf ihrer Deutschland-Tournee eingingen, beweisen sie ihre inzwischen schier grenzenlose Macht.

Mit dem Slogan „TDK bringt's“, der auf Tickets und Plakaten erscheint, ist ein japanischer Leercassettenhersteller mit einer „Millionensumme“ ins Geschäft eingestiegen, um ausgerechnet für jenes Produkt zu werben, das

angeblich seit einigen Jahren Plattenindustrie die beträchtlichsten Umsatzeinbußen beschert hat. Das Lamento der Schallplattenhersteller (EMI-Chef Wilfried Jung: „Jetzt sehen wir ziemlich dumm aus“) läßt die Stones dabei offensichtlich unbeeindruckt. Während die Plattenmacher um einen gesetzlichen Ausgleich für die Verluste durch private Überspielung von LPs auf Cassetten kämpfen, schließt die Firma Jagger & Co. einen Pakt mit deren ärgstem Feind.

Sie konnten und können sich eben alles erlauben und haben es auch nicht nötig, die Fans mit der Rock-Ideologie vergangener Tage zu ködern – die kommen sowieso. Da kann Mick Jagger bekennen, daß es sich bei seinem lukrativen Job nur um bombastische Schauspielerei handelt – die Anhänger fressen ihm trotzdem aus der Hand.

Das große Rad, das die Rolling Stones drehen, betrachten sie selber am liebsten aus ironischer Distanz. Keith Richards: „Wir haben nie Gebrauch gemacht von unserer Macht.“

Gegen allzuviel Hingabe streckt schon das Rolling-Stones-Plattenlabel allen Käufern die Zunge heraus. Privat halten die steinernen Fünf noch eine zweite Abschreckung bereit, eine selbsterfundene Grimasse namens „Nanker“.

Ganz einfach: Mit dem linken Zeigefinger schiebt man die Nasenspitze nach oben, mit dem rechten Ring- und Zeigefinger zieht man gleichzeitig die Haut unter den Augen tief herunter – fertig ist der Bürgerschreck.



Ehepaar Jagger, Priester
Hochzeit in St. Tropez